

dass sich daraus automatisch Rückschlüsse für die tarifvertragliche Deckungsrate ergeben würden: Beide sind interessanterweise ähnlich hoch. Das deutsche duale System unterscheidet sich von Systemen industrieller Beziehungen, bei denen die Gewerkschaften die Beschäftigten sowohl auf sektoraler als auch auf betrieblicher Ebene vertreten.

Eine zweite zentrale Differenz zwischen den Vergleichsstaaten sind die jeweils nationalspezifischen Entwicklungspfade, die nicht nur zu unterschiedlichen Institutionen der industriellen Beziehungen geführt haben, sondern auch zu unterschiedlichen Traditionen und (Verhandlungs-)Kulturen zwischen den Akteuren der industriellen Beziehungen.

Diese kulturellen Differenzen zwischen den Nationen machen denn auch die Übertragbarkeit erfolgreicher Lösungen problematisch. *Rose* weist in seinem zusammenfassenden Beitrag zu Recht darauf hin, dass eine Übertragbarkeit in toto nicht möglich erscheint, es somit keinen one-best-way gibt. So nachvollziehbar diese Erkenntnis ist, bleibt dennoch die (Ausgangs-)Frage bestehen: Was können die deutschen Akteure der industriellen Beziehungen aus dem internationalen Vergleich lernen? Zwei Antworten bleiben: Zunächst sollten die Akteure des deutschen System industrieller Beziehungen selbstbewusst durch die Entwicklung ihrer Stärken den aktuellen Herausforderungen begegnen. Dazu zählt etwa, dass trotz der beschriebenen Dezentralisierungstendenzen in den europäischen Vergleichsländern die Akzeptanz sektoraler Regelungen bei den Akteuren im Unterschied zu der deutschen Situation erhalten geblieben ist. Sektorale Entgeltvereinbarungen – so eine wichtige Lehre aus dem Band und ein Argument gegen eine zu weit getriebene Flexibilisierung des Flächentarifvertrags – verhindern nicht, dass eine Volkswirtschaft im internationalen Vergleich wettbewerbsfähig sein kann. Die erfolgreichen Beispiele zeigen es. Sodann finden sich Anregungen (Mindestlohn etc.), die von den deutschen Akteuren einer ernsthaften und vorurteilsfreien Prüfung unterzogen werden sollten.

Zwei Anmerkungen möchte der Rezensent zum Abschluss noch machen: Als Nicht-Jurist erscheint mir das Arbeitsrecht ein zwar wichtiger und unverzichtbarer Bestandteil nationaler Systeme industrieller Beziehungen zu sein. Aber es bleibt der Eindruck, dass das Arbeitsrecht zwar Regelungsbedarfe aufzeigen kann, aber nur eingeschränkt Lösungen für die aktuellen Herausforderungen anbieten kann. Solange spezifische nationale Kulturen und Traditionen Veränderungen ver- oder behindern, sind institutionelle Gegebenheiten (und damit verbunden Beharrungskräfte) schwer zu verändern.

Die zweite Anmerkung zielt auf die Preisge-

staltung des Verlages. Es bleibt den Herausgebern und Autoren zu wünschen, dass dieses äußerst lesenswerte, ca. 180 Seiten starke Buch trotz seines Preises eine breite Leserschaft findet, damit aus dieser verdienstvollen Veröffentlichung keine „Verheimlichung“ wird.

Jörg Abel (Dortmund)

Jens Aderhold, René John: Innovation. Sozialwissenschaftliche Perspektiven. Konstanz, UVK-Verlagsgesellschaft mbH, 2005, 304 Seiten, ISBN 3-89669-522-3, 29,00 €

Jens Aderhold und *René John* greifen mit ihrem Sammelband ein Thema auf, das seit einigen Jahren ebenso diffus wie größtenteils theorieles diskutiert wird. Ihr Ziel ist es, anhand sozialwissenschaftlicher Perspektiven alternative theoretische Zugänge für die Innovationsforschung zu skizzieren und die sozialen Voraussetzungen, Folgen und Erscheinungsformen von Innovationen in verschiedenen gesellschaftlichen Feldern zu veranschaulichen. Sie rücken den gesellschaftlichen Umgang mit Innovationen, deren Widersprüchen und Paradoxien in den Mittelpunkt. Damit stellen sie die Selbstverständlichkeit dominierender technologie-fokussierter Ansätze, aber auch den verengten Blickwinkel der soziologischen Technikforschung im Innovationsdiskurs infrage und zeigen die Bandbreite, Ambivalenz und Komplexität von gesellschaftlichen Kontexten auf, die die Entwicklung von technischen und nicht-technischen Innovationen prägen.

Der Band gliedert sich in zwei Teile:

Der erste Teil besteht aus fünf soziologisch-theoretischen Perspektiven auf das Innovationsthema. *Jens Aderhold* entwickelt anhand systemtheoretischer Überlegungen interessante Einsichten in Innovationsherkünfte und verselbständigte Innovationsdiskurse, die die Akzentuierung technischer Innovationen im wissenschaftlichen Diskurs nachvollziehbar machen. Auf dieser Grundlage plädiert *Aderhold* dafür, die automatische Verknüpfung von Neuartigkeit und Innovation zu überdenken. *Vordank* zeigt die Schwachstellen des vorherrschenden Paradigmas eines linear-statischen Innovationsprozesses in der Innovationsforschung auf. Er verdeutlicht unter Rückgriff auf die Strukturierungstheorie die Reziprozität von Handlung und Struktur in der Innovationsentwicklung, womit deren dynamisches Moment stärker berücksichtigt wird. Auf diese Weise werden die Diffusionsprozesse von Innovationen – so *Vordanks* Argumentation – besser erklärbar.

John entwickelt einen evolutionistischen Zugang zur Innovationsforschung und bietet einen Ausweg aus dem Innovationsparadoxon der Differenz und Gleichzeitigkeit von Alt und Neu an. Durch seinen Blickwinkel verändert sich das Erkenntnisinteresse an Innovationen in Richtung Kontinuitätsunterbrechung. *John* begreift Innovationen als irritierende Neuheiten, die sich erst im strukturellen Wandel abbilden und nur so empirisch beobachtet werden können. *Krücken* prüft den Beitrag des soziologischen Neo-Institutionalismus für die Erklärung von Innovationen. Dies erscheint gewagt, weil dieser Ansatz vielmehr deutlich machen kann, warum Innovationen gerade nicht entstehen. *Krücken* veranschaulicht jedoch, wie aus neuen Anwendungskontexten von imitierten Produkten, Verfahren und Strukturen Rekombinationen, Hybridisierungen und auch Fehlkopien resultieren: Innovationen. *Blättel-Mink* ermöglicht die Stellenwertbestimmung der Kultur im Rahmen der international vergleichenden Innovationsforschung anhand eines Analyserahmens mit sechs Dimensionen. Sie versteht das Innovationsgeschehen nicht nur als System verschiedener natürlicher, struktureller und institutioneller Faktoren, sondern ebenso von kulturellen Bedingungelementen. Dieser Zugang ermöglicht es, unscheinbare, aber gravierende nationale Innovationsprobleme zu identifizieren, die auch den länderübergreifenden Innovationsprozess erschweren.

Der zweite Teil widmet sich zehn gesellschaftlichen Feldern, in denen das Thema Innovation eine enorme Bedeutung erlangt hat. Er bildet einen bunten Strauß von Themen, denen jedoch gemeinsam ist, dass sie sich erstens von technologielastrischen Diskursen abheben sowie zweitens Widersprüche zwischen Innovationsansprüchen und -wirklichkeiten offen legen. Die Beiträge reichen von der kritischen Diskussion der Innovationsoptionen von sog. Integrationsfirmen für behinderte Menschen (*Wetzel*) über das Innovationsattribut in der Sozialberatung (*Uecker* und *Krebs*) bis hin zur Frage nach der organisationalen Lernfähigkeit der IG Metall im Rahmen ihrer Zukunftsdebatte (*Menez* und *Steffen*). Andere Beiträge gehen der Neuartigkeit „antiglobaler Netzwerke“ als organisationale Erscheinungsformen nach (*Aderhold* und *Roth*), zeigen den Etikettenschwindel bei Innovationsstrategien von Krankenkassen (*Bode*) sowie den Zusammenhang von Innovationsplanungen und deren nicht intendierten Folgen am Beispiel der Berliner „Schaubühne“ (*John*) und skizzieren die Entwicklung freier bzw. Open-Source-Software im Kräftefeld institutioneller Einflüsse als völlig untypische technische Innovationen ohne zugrunde liegendem Profit-Streben (*Holtgrewe*). Darüber hinaus werden kollektive Lernsituationen als Ver-

stärker von Innovationsintensität diskutiert (*Schulz*), am Beispiel von Städtumbau wird nach den Erwartungsvoraussetzungen sozialer Innovationen gefragt (*Großmann*) und es wird die Emergenz nachhaltiger Ernährungsalternativen als Folge irritierender Ereignisse nachvollzogen (*Rückert-John*).

Diese Bandbreite der Beiträge deutet die Vielschichtigkeit gesellschaftlicher Funktionslogiken und Strukturen an, die die Entstehung von Innovationen sowohl begünstigt als auch verhindert. Damit erreichen *Aderhold* und *John* ihr Ziel: Es werden theoretische Anknüpfungspunkte für eine sozialwissenschaftliche, theoretisch fundierte Forschung aufgezeigt und auf praktische Innovationsfelder projiziert. Auf diese Weise werden die vielfach als „Ikonen des Neuen“ (S. 7) verherrlichten Innovationen einer kritischen Prüfung unterzogen.

Für die Arbeitsforschung ergeben sich aus den Beiträgen eine Reihe von Denkanstößen: Welche Auswirkungen hat der Erwartungssog in Bezug auf Neuartigkeit für nachhaltige Konzepte der Arbeitsgestaltung? Ziehen Innovationsfassaden als Reaktion auf gesellschaftliche Erwartungen tatsächliche betriebliche Innovationsanstrengungen nach sich oder steht die innerbetriebliche Legitimitätsbefriedigung hierbei gar im Wege? Welche betrieblichen Lösungsansätze gibt es für den Widerspruch von individuellen Lösungen als Erfolgsvoraussetzung neuer Arbeitskonzepte (Akzeptanz) gegenüber deren Imitation als praktikablere Innovationsstrategie?

Sicherlich kann den Herausgebern eines Buches zum Thema „Innovation“ unterstellt werden, dass sie von dem Hype profitieren, den sie kritisch unter die Lupe nehmen. *Aderhold* und *John* wagen jedoch den mutigen Schritt, die gesellschaftlichen Entstehungszusammenhänge von Innovationen zu differenzieren und damit der verselbständigten Eigendynamik von unreflektierten Annahmen entgegenzutreten. Denjenigen, die sich fragen, warum der Begriff Innovation als „Staubsauger“-Metapher für jegliche Änderung herhält, aber vielmehr allen anderen, die sich das nicht fragen, möchte ich das Buch sehr empfehlen.

Roland Abel (Bochum)

Christoph Butterwege: Krise und Zukunft des Sozialstaates, Wiesbaden, VS Verlag, 2005, 318 Seiten, ISBN 3-8100-4138-6, 24,90 €

Was ist nicht schon alles über den Sozialstaat geschrieben worden? Die Literatur ist kaum noch überschaubar. Dennoch sind im Wesentlichen zwei Linien auszumachen. Eine Ablehnende und eine